

Hunger, Krieg und Pestilenz

Ein Beitrag zur Geschichte des heutigen Landkreises Ludwigsburg
in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*

von Eduard Theiner

Einst hielten die Pfälzer Kurfürsten zu Heidelberg einen Löwen. Doch dann kam der Winter des Jahres 1607 mit derart grimmiger Kälte, dass der Bodensee vollkommen mit Eis bedeckt war. Und das stolze Wappentier im Heidelberger Schlossgraben ist damals jämmerlich erfroren – obgleich es doch »einen schönen Pelz« gehabt hatte.¹

In eben jenem Jahr 1607 zog auch eine Pestwelle über Württemberg hinweg und schlug dabei in ungewöhnlicher Heftigkeit zu. Allein in Stuttgart, wo sie volle fünf Jahre grassiert, tötet sie 2261 Menschen.² Das Schlimme an der Geschichte aber ist, dass solche Katastrophen sich um diese Zeit häufen, und fast immer gehen ihnen Hungerjahre voraus, verursacht durch Missernten und Teuerung. Diese wiederum haben ihre Ursache in verregneten, kühlen Sommern.

Freilich, viele Angaben scheinen seltsam widersprüchlich zu sein. Denn immer wieder folgen auch Jahre mit günstiger Witterung und reichen Erträgen. Während die 1570er-Jahre mit Ausfällen bei Getreide und Wein beginnen, folgen in den 1580er-Jahren mehrere gute Ernten. 1584 soll es Wein in solchem Überfluss gegeben haben, dass die Waiblinger Maurer den Mörtel damit anrührten. 1590 indes erfroren in Neckarrens um Georgi die Reben, während der nachfolgende heiße Sommer fast die Rems austrocknete.³ Allzu gern heben solche Nachrichten auf Witterungsanomalien ab, da diese in der Regel zu existenziellen Krisen führten. Schließlich war die Agrargesellschaft der Vormoderne den Launen der Natur auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Man schätzt das damalige Verhältnis von Aussaat und Ertrag auf eins zu fünf, so dass es dem Landbewohner kaum möglich war, Vorräte für Mangelerten zu sammeln.⁴

Obwohl instrumentell ermittelte Messwerte fehlen, scheint dieses sicher zu sein: Einer mittelalterlichen Warmperiode folgten ab 1300 uneinheitliche Klimaverhältnisse, die um 1560 in eine epochale Abkühlungsphase mündeten. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein häufen sich lange, schneereiche Winter und nasse Sommer. Landschaftsmaler haben sie dokumentiert, die »Kleine Eiszeit«, wie man jenen Temperaturabfall gerne nennt: Nur selten zeigt sich auf ihren Bildern die Sonne; düsterbewölkt ist meist der Himmel, Winterszenen werden zum bevorzugten Sujet, etwa bei Pieter Bruegels »Jäger im Schnee« (1565) oder Hendrick Avercamps Winterlandschaften.⁵

Missernten, Teuerung, Hunger und Epidemien: Immer öfter fügen sich die Glieder dieser Kausalkette aneinander, etwa im Notjahr 1563 mit seinen Wucherpreisen, als die Armen Eichenrinde unters Mehl mischten.⁶ Nach diesem Hungerwinter hatten Seuchen leichtes Spiel mit den geschwächten Menschen. Vorsichtsmaßnahmen

* Erweiterte Fassung des am 8. Dezember 2011 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

halfen da wenig: Im August 1564, als die Pest bereits in Marbach grassierte, schleppte ein junges Ehepaar die Krankheit nach Waiblingen ein. Dort war sie allen Quarantänerversuchen zum Trotz nicht mehr einzudämmen und kostete am Ende 700 Menschen das Leben.⁷

Für das Gebiet des einstigen Oberamts Besigheim schätzt Sieber die Todesrate in jenem Jahr 1564 auf »mindestens 25 Prozent.«⁸ Schubweise, in fast regelmäßigen Abständen, folgen die Pestwellen aufeinander: 1572/73, 1584–1586, 1593–1597, 1606–1610⁹; möglicherweise sind die Überlebenden für eine gewisse Zeit immunisiert. In manchen Fällen lässt sich die Seuche offenbar lokal begrenzen: Ende 1596 bricht sie in Aldingen aus, und bis sie im Jahr 1598 abklingt, verzeichnet Pfarrer Schlenckh 75 Namen in seiner Liste der »Personen, so Peste gestorben«. Im nahen Bittenfeld sind es 308 Pesttote allein von August bis Dezember 1597 und damit ein Drittel der Ortsbevölkerung.¹⁰ 1607 aber bleibt Aldingen verschont, während ringsum »ain großer Sterbendt« beginnt, wie die Bietigheimer Feldmesserchronik vermerkt, so dass der Stuttgarter Hof nach Urach flüchtet.¹¹

Es sind in der Mehrzahl die Schwachen, die solch einer Seuche am wenigsten entgegenzusetzen haben. Kinder und Alte machen beispielsweise in Aldingen 1596/98 nahezu die Hälfte aller Toten aus. In der Geburtenstatistik schlagen sich die Verluste daher nicht im vollen Umfang nieder, zumal verwitwete Überlebende sich rasch wieder verheiraten.¹² Denn ein herzogliches Reskript gestattet die erneute Heirat bereits ein halbes Jahr nach dem Tod des Ehegatten und lockert gleichzeitig das Heiratsverbot für Verwandte.¹³ Und ein Weiteres kommt zum Glück hinzu: Anders als Hunger und Seuchen verschont die dritte aller Landplagen, der Krieg, die Menschen des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Selbst die Alten wissen nur noch vom Hörensagen zu berichten, dass einst in der Zeit des Interims anno 1546 Herzog Alba mit seinen spanischen Truppen den Neckar heraufgezogen war, den Asperg belagert und drei Tage lang Marbach geplündert hatte.¹⁴

So konnte es geschehen, dass die Bevölkerung im Lande dennoch an Zahl zunahm und sich binnen hundert Jahren nahezu verdoppelte.¹⁵ Wolfgang von Hippel, der Heidelberger Wirtschaftshistoriker, veranschlagt für Württembergs Bevölkerung im 16. Jahrhundert Wachstumsraten, die »nicht unerheblich« über dem deutschen Durchschnitt lagen. Vom Bauernkrieg bis um 1600 habe die jährliche Zunahme zwischen 0,61 und 0,78 Prozent betragen und sich anschließend bis 1634 immer noch bei 0,55 Prozent gehalten.¹⁶ Möglicherweise begünstigte eine breitere Streuung



*Pestarzt mit Schutzkleidung.
Kupferstich von 1656.*

des Grundbesitzes durch Realteilung diese Entwicklung, die sich zum Beispiel auch für den reichsritterschaftlichen Ort Aldingen belegen lässt: 1578 nahmen 69 Bürger am Vogtgericht teil, 1595 waren es bereits 85 Bürger, mithin eine jährliche Zunahme von 1,2 Prozent.¹⁷

Einwohnerzahlen für die württembergischen Orte hat Karl-Otto Bull aus den Türkensteuerlisten von 1545 errechnet.¹⁸ Der landesweiten, in ziemlicher Eile durchgeführten Bürgerzählung aus dem Jahr 1598 dagegen misstrauete bereits Sieber. Deren Ergebnisse nämlich erscheinen nicht immer plausibel, vor allem im Falle von Bietigheim, Markgröningen und Vaihingen. Entgegen dem allgemeinen Trend wären diese drei Städte 1545 bis 1598 deutlich geschrumpft; 1598 bis 1634 aber hätten sie ihre Verluste nicht nur wettgemacht, sondern darüber hinaus erheblich dazugewonnen:

	1544/45 ¹⁹	1598 ²⁰	1634 ²¹
Asperg	66	97	117
Bietigheim	200	182	350
Marbach	278	341	376
Markgröningen	282	256	360
Vaihingen	332	259	379

Bietigheim müsste demnach binnen 36 Jahren seine Einwohnerzahl annähernd verdoppelt haben.²² Hilfreich könnten Vergleiche der Daten von 1598 mit den Musterungslisten von 1603 sein. Andernorts ergeben sich dabei zum Teil recht gute Übereinstimmungen, etwa im Amt Cannstatt²³ oder auch für Neckarrens: 1598 zählte man dort 90 Bürger; ebenso viele Wehrfähige stehen in der Musterungsliste von 1603 verzeichnet, sofern man die ledigen Bürgersöhne abzieht.²⁴

Offenbar wurden die nicht immer eindeutig formulierten Erfassungsmodalitäten also von Amt zu Amt oft unterschiedlich ausgelegt und gehandhabt. Zusammen mit Bevölkerungseinbußen durch die Pest können sich derartige Faktoren durchaus zu gravierenden Abweichungen kumulieren. Der Untervogt zu Besigheim etwa bezog die Witwen mit ein, als er 1598 »Burger und Innwohner« erfassen sollte. Andere wiederum nahmen die Dienstboten mit hinzu, wohl auch unverheiratete Bürgersöhne.²⁵ Tragfähiger ist jedenfalls die Zählung der »Mannschaft« (Bürger) für das Jahr 1634, zu finden in den Kriegsschadensberichten von 1652.²⁶ Über die Zeitspanne von 90 Jahren hinweg ergeben sich hier nun auch schlüssige Zahlen für Bietigheim, Markgröningen und Vaihingen.²⁷ Für die Ämter im Bereich Ludwigsburg lässt sich daraus eine durchschnittliche Bevölkerungszunahme von 0,45 Prozent im Jahr entnehmen.

Dieser Wert nähert sich nun Hippels Schätzung von 0,55 Prozent für Württemberg. Während um 1550 landesweit noch 31 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen, sind es um 1600 schon 40 Einwohner. Im ohnehin bereits dichter besiedelten Unterland wird die Entwicklung etwas gebremst verlaufen sein. Allein unsere Region ist, gemessen an der Siedlungsdichte, bereits 1545 fünfmal in der Spitzengruppe aller 46 Ämter Württembergs zu finden, nämlich: 3. Hoheneck (71 Einwohner/qkm), 6. Bietigheim (57), 8. Vaihingen (54), 9. Marbach (52), 10. Großbottwar (49). Markgröningen (35) mit seiner großen Markung folgt im Mittelfeld auf Rang 20 und liegt damit am mutmaßlichen Durchschnitt des Landes.²⁸

Sieber folgert aus rückläufigen Geburtenziffern vor allem in Besigheim, in geringerem Maße auch in Bietigheim und anderen Orten, dass bereits um 1600 eine allgemeine Stockung eingesetzt habe: eine volle Generation also, bevor der Dreißigjährige Krieg

1634 mit seiner vollen Wucht ins Land einfällt.²⁹ Füge sich schon Bönnigheim mit stagnierenden Zahlen nicht so recht in dieses Bild, so stehen dem andere lokale Auskünfte entgegen: Vaihingen verzeichnet bis 1634 Geburtenüberschüsse³⁰, ebenso Kornwestheim³¹. Zwischen 1605 und 1634 wächst Markgröningen von 1200 auf 1500 Einwohner³², Möglingen von 500 auf 710 Seelen³³, und auch Löchgau, das die Pestwellen glimpflich übersteht, nimmt in den Jahren 1600 bis 1634 von 800 auf 900 Einwohner zu.³⁴ Regional rechnet Hippel für diesen Zeitraum mit einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 0,35 Prozent.³⁵ Verglichen mit den Jahrzehnten vor 1600 flacht die Kurve deutlich ab und wird zum Indiz für einen sich verengenden Nahrungsspielraum.

Auf der anderen Seite sind es ja Nachrichten über Wohlstand und ruhiges Bürgerleben, die den Dreißigjährigen Krieg als jähen Einbruch in eine konjunkturelle Blütezeit erscheinen lassen. Hebt doch auch die Bietigheimer Stadtschreiberchronik an mit den Worten: »In Anno 1634 war die Stadt Bietigkheimb wie auch die[s] ganze Land Württemberg in höchst-tem Flor.«³⁶ Stattliche Bürgerhäuser, erbaut in den Jahren um 1600, zeugen heute noch von sattem Besitzerstolz. Selbst kleinere und kleine Gemeinden leisten sich den Bau von Rathäusern: Neckargröningen 1592 oder Asperg 1594.³⁷ Und Neckarrems, das 1544/45 mit einem Durchschnittsvermögen seiner Einwohner von 62 Gulden noch zu den 30 ärmsten Orten im Land zählt, beginnt bereits 1565 das heutige Alte Rathaus zu bauen.³⁸ Die Gemeinden von der Stuttgarter Bucht bis hin zum Kraichgau indes versammeln sich an der Spitze jener Rangliste der Begüterten: In den Ämtern Markgröningen, Vaihingen, Marbach, Bietigheim, Großbottwar und Hoheneck liegt die Spanne der Vermögenswerte zwischen 201 und 253 Gulden.³⁹

Freilich, in den Amtsstädten hatte eine Oberschicht mit mehr als 1000 Gulden Schatzungsvermögen fast die Hälfte all dieses Reichtums inne. Breiter gestreut erscheint das Kapital auf Amtsebene: Hier ist die Mittelschicht stärker vertreten, so dass sich die Unterschicht mit Vermögen von weniger als 100 Gulden etwas geringer darstellt; nur im Amt Asperg macht sie gut die Hälfte aller Steuerzahler aus, sonst liegt ihr Anteil zwischen 37,2 und 43,4 Prozent.⁴⁰

Vermögen war in hohem Maße gleichbedeutend mit Grundbesitz. Intensiv betriebener Weinbau, lukrativer Weinhandel und Ackerbau auf ertrageichen Lössflächen trieben die Taxwerte bei Landgütern hoch. Das Anschlagsregister von 1629 rechnet



Das alte Rathaus in Neckarrems.

daher landwirtschaftliche Nutzflächen in den Ämtern unseres Raumes der oberen Güteklasse zu: Der Morgen Acker ist auf 40 bis 50 Gulden veranschlagt, Weingärten liegen durchweg zwischen 120 und 150 Gulden, Wiesen sind 100 bis 150 Gulden wert, Gartenland gar 160 Gulden.⁴¹ Eine über Generationen hinweg wachsende Bevölkerung entfachte zusätzliche Nachfrage bei Agrarprodukten, ließ die Immobilienpreise weiter steigen. Nutznießer waren Getreideproduzenten wie Jerg Minner, der 1599 gestorbene Kornwestheimer »Bauern-Millionär«.⁴² Versteuerten die reichsten Bauern Württembergs 1525 noch ein Vermögen von 300 bis 500 Gulden, so gab es bereits 1545 in Bietigheim, Marbach, Vaihingen und Enzweihingen je einen Kontribuenten mit 5000 Gulden Steuervermögen.⁴³

Dabei griff die ungleiche Vermögensverteilung weiter um sich, Klagen wegen zunehmender Verarmung nahmen zu. Aus Benningen hören wir, dass in den Zeiten vor dem großen Krieg die vermögenden Bürger ihr gutes Auskommen fanden durch Wein- und Fruchtverkauf. »Die übrige aber und mehistentheils Burgers haben wegen Überfluß der schaffenden Leuth zue ihrem Underhalt nicht allzeit zu schaffen bekommen können, sondern in Mangel deßen sich zue Zeiten deß Allmueßens bedienen müeßen.«⁴⁴ Was nichts anderes heißt als: Unsere Ludwigsburger Gegend ist für damalige Verhältnisse nicht nur ein dicht besiedeltes, sondern bereits ein übervolkeres Land. Bei der zunehmenden Zahl an Menschen stand Grund und Boden nicht mehr in ausreichendem Maße zur Verfügung. Noch schlimmer: Es gab nicht einmal Arbeit für alle. Hippel schätzt diese Arbeitslosigkeit auf bis zu 30 Prozent.⁴⁵ Und unsere Benninger Quelle vermerkt ja ausdrücklich, dass die Verarmung nicht etwa irgendwelche Kümmerexistenzen betraf, sondern veritable Bürger.

In einer Weingärtnergemeinde wie Höpfigheim sah es anno 1604 so aus: Von den 78 Bürgern waren 36 erheblich überschuldet, weitere 21 minder verschuldet. Ihre Steuervermögen bewegten sich zwischen 100 und 300 Gulden. Wer nun aber mehr als 300 Gulden Vermögen besaß, der hatte auch kaum Rückstände: Er besaß ein Häuschen, ein paar Morgen Äcker und einen kleinen Weinberg. Damit konnte er sich durchbringen, damit verfügte er über eine halbwegs gesicherte wirtschaftliche Existenz.⁴⁶

Vermögen unter 300 Gulden reichten offenbar nicht aus, um im krisenanfälligen Weinbau zu bestehen. Besonders hart konnte es jene Weingärtner treffen, die – wie in Hohen- und Unterhaslach der Fall – so gut wie keine Ackerflächen zur Selbstversorgung besaßen und sich ihr Brot teuer erkaufen mussten.⁴⁷ Oft wurde schon im Frühjahr der Herbstertag verpfändet, in der Hoffnung auf ein besseres Weinjahr. Da sich aber die Fehlherbste mit der launischen Witterung nach 1600 häuften, stand am Ende nicht selten der wirtschaftliche Ruin. Der Dreißigjährige Krieg hat diese Nöte noch vor dem Unglücksjahr 1634 verschärft. In Neckargröningen, wo das älteste Kaufbuch die Besitzwechsel von 1572 bis 1651 verzeichnet⁴⁸, lässt sich ein eklatanter Preisverfall verfolgen: Ein Viertelmorgen Weingarten im Regental wird 1579 um 23 Gulden verkauft, 1597 um 41 und 1608 gar um 52 Gulden. Bis 1626 aber fällt der Preis auf 14 Gulden. Ähnliches hören wir um dieselbe Zeit aus dem Amt Vaihingen.⁴⁹

Ums Jahr 1589 bringt ein halber Morgen Ackerland in der Neckargröninger Au bis zu 115 Gulden. Doch das sind Höchstpreise in doppeltem oder dreifachem Wert über dem Durchschnitt. Auf den Einbruch zu Kriegsbeginn und die Inflationsspitzen der Jahre 1622/23 folgt eine Phase, die nahezu wieder Vorkriegsniveau erreicht. Übers Ganze gesehen zeigt das Preisniveau konstant nach oben, ehe es 1634/35 zum Absturz kommt.

Am besten im Kurs freilich standen Wiesen und Weiden. Selten sind sie feil, werden bis zum Äußersten gehalten. In Neckargröningen wechseln zwischen 1572 und 1634 nur zwei Wiesen den Besitzer, beide im Jahr 1590 und zum Preis von 110 bzw. 123 Gulden pro Morgen. Äcker wurden zur selben Zeit um 70 Gulden gehandelt. In Vaihingen erreicht der Wertansatz für den Morgen Wiesen- und Gartenland 1629 im Schnitt 220 Gulden.⁵⁰

Es ist schierer Mangel an Weideflächen, der diese Preise schafft. Und auch er signalisiert den zunehmenden Bevölkerungsdruck: Grünland wird vermehrt zu Ackerland umbrochen, auf Kosten der Viehzucht. Was anderswo noch im 18. Jahrhundert als Neuerung propagiert wird, hat Württemberg bereits im 16. Jahrhundert begonnen: die Stallfütterung. Dabei beschränkt man sich auf einen Mindestbestand an Zugvieh; Milchwirtschaft oder Schweinehaltung spielen eine untergeordnete Rolle.⁵¹ Mit der Folge, dass es dem Ackerboden an Dung fehlt. Vorbei auch der hohe Fleischkonsum, von dem noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts so oft die Rede ist. Jetzt kommt es darauf an, durch den Übergang zum Getreidebau eine höhere Kalorienausbeute zu erzielen. Die Teigspezialitäten der schwäbischen Küche haben hier ihren Ursprung. Und dennoch reicht es nicht für alle, die Eigenversorgung erreicht kaum 85 Prozent. Die Lücke von 15 Prozent Brotgetreide gilt es durch Importe zu schließen: Importe, die mit Wein finanziert werden.⁵² Man nimmt die letzten nutzbaren Flächen unter den Pflug; denn um die Landwirtschaft zu intensivieren, fehlen Wissen und Erfahrung.

Während Arbeitskräfteüberschuss die Löhne drückt, lässt eine aufs äußerste strapazierte Nahrungsdecke die Agrarpreise steigen. Mit der Folge, dass Grundbesitzer von immer höheren Renditen profitieren; landarme Schichten indes geraten mehr und mehr ins Hintertreffen. So manch einer kauft jetzt um teures Geld Grundstücke, nimmt Kredite auf, die er nicht tilgen kann und die seine Nachkommen über Generationen hin vererben werden. Nur in Fällen gravierender Mangelernuten waren es konsumtive Ausgaben, die zu jener Verschuldung geführt haben, über die eine staatliche Erhebung von 1591 berichtet⁵³; in erster Linie war es der Wunsch, sich durch Landerwerb aus der Abhängigkeit von Lebensmittel- und Arbeitsmarkt zu befreien.

Etlliche warme Sommer lassen zwar seit 1615 Getreide und Wein in reicher Fülle und Güte reifen. Doch um solch eine labile Konjunktur in Teuerung und akute Hungersnot umschlagen zu lassen, genügten schon die Missernten der beginnenden 1620er-Jahre – ganz zu schweigen von einem dreißig Jahre währenden Krieg. Ein Glück nur, dass Württemberg zunächst von seinen unmittelbaren Auswirkungen verschont blieb, zumindest was die Jahre des böhmisch-pfälzischen Krieges bis 1623 betraf. Durchziehende Truppen sind das Erste, was man wahrnimmt: Im Februar 1619 marschieren von Cannstatt her Verbände des Söldnerführers Ernst von Mansfeld an, die sich von Plünderung und Raub ernähren. Auch in Oßweil nehmen sie Quartier, und groß ist das Entsetzen, als dort ein Soldat den Junker Johann von Bidaw ersticht.⁵⁴ Dass am Abend des 3. Juni 1620 Sonne und Mond blutrot erschienen waren, mochte nichts Gutes bedeuten, auch anderwärts hörte man von »schröcklich vill Wunderzeichen«. ⁵⁵ Bangen Herzens sah man daher drei Wochen später Kriegsvolk der Union das Remstal herabziehen, »mit nicht geringem Verlust und Schaden der Untertanen, wiewohl sie unsere Freund waren«. ⁵⁶ Nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg bei Prag flieht Kurfürst Friedrich von der Pfalz im November 1620 nach Den Haag. Während seine Gegner die Pfalz erobern, soll die Familie des »Winterkönigs« – Mutter und vier Kinder – Zuflucht auf Schloss Sachsenheim gefunden haben.⁵⁷ Mans-

feldische Truppen durchstreifen plündernd die westlichen Gegenden des Landes, und Viehdiebstähle treffen dabei den Bauern am härtesten. Im November 1621 gelingt es beherrzten Helfern bei Vaihingen mit knapper Not, den Raub eines Pferdes zu vereiteln.⁵⁸

Kriege kosten Geld, das merkte der kleine Mann nicht nur auf seinem Steuerzettel, sondern auch auf den Märkten: Die Lebensmittelpreise steigen 1621/22 binnen eines Jahres um mehr als das Doppelte, zumal gleichzeitig eine massive Münzverschlechterung einsetzt. Die Praxis der »Kipper und Wipper« soll sich übrigens selbst Hochdorfs Pfarrer Hesenthaler zu eigen gemacht haben. 1623 nämlich heißt es, er habe mit einer Beißzange die Almosenbüchse in der Kirche aufgebrochen und das gute Silbergeld gegen schlechtes ersetzt.⁵⁹

Noch mehr Truppen ziehen durchs Land, in die Schlachten bei Wiesloch und Wimpfen vom April und Mai 1622. »Jämmerlich und schröcklich« sei es dabei hergegangen, »mit Morden, Rauben und Brennen, mit Einquartierungen der Soldaten«, hören wir aus Bietigheim.⁶⁰ Vaihingen ist überfüllt mit Flüchtlingen aus der besetzten Pfalz, Seuchen breiten sich aus in der Stadt.⁶¹ Schon im März 1622 weisen die Waiblinger Vögte auf die allgemeine Not hin.⁶² »Hochbeschwehrliche Klagen« häuften sich in ihrem Bezirk und allenthalben werde um Hilfe von Amts wegen gerufen: »nit allein wegen hoher Staigerung allerhandt Victualien, deren der gemeine Mann genießen solle, und nit wohl zu nothwendiger Underhaltung sein und der Seinigen endrathen khan, sondern auch wegen der anjezo im Landt gehender Münzen«. Denn die Sache ist so: Ein achtpfünder Laib Brot kostet heute doppelt so viel wie vor einem Jahr, nämlich 9 Batzen. Und dabei enthält er statt reinem Korn viel Roggen und Gerste. Der gemeine Mann aber verdient selbst an einem langen Sommertag höchstens 6 Batzen. Und dieser Lohn, »mit seinem sauren Schweiß« erarbeitet, wird ihm in »newen, [ge]ringen« Münzen ausbezahlt, die kein Bäcker annehmen will, weil sie auch auf den Kornmärkten nichts gelten. Folge also: »Patitur pauper [der Arme leidet], und khan das liebe Brodt umbs Gelt nit haben, und also den Hunger nit stillen.«

Vier Wochen später, nachdem ein Heer unter Bernhard von Sachsen-Weimar plündernd durchs Amt gezogen war, berichtet Obervogt Urmühl von Hunger, von »Wehklagen, Seufzen, Flehen und Weinen« der Einwohner. Die Ernte jenes Jahres 1622 lindert die Not nur für kurze Zeit. Schon im Oktober sind die Vorräte wieder dem Kriegsvolk zum Opfer gefallen. Denn jetzt meldet Urmühl, dass es kein Getreide und kein Brot mehr zu kaufen gebe, und dass unter den armen Leuten »großer und erbärmlicher Hunger« herrsche. Gewiss, Württemberg hält sich neutral, selbst als es nun um die Kurpfalz geht. Doch was nützt das alles dem gemeinen Mann gegen die »Überlast« eines ausgehungerten Kriegsvolkes, von dem er 1623 »bis auf das Mark ausgesogen« wird?⁶³ Soldaten des württembergischen Landesaufgebotes liegen 1623 in Oßweil und in den Neckarorten.⁶⁴ Und 1624 sei es nur wenig besser geworden, hören wir, der Einquartierungen und Kontributionen sei kein Ende.

Immerhin folgen ruhigere Jahre, nachdem sich das Kampfgetümmel nordwärts gewendet hat und das »wohlgesegnete Württemberg« frei ist von feindlichen Truppen. Was bleibt, ist eine enorme Steuerlast, die sich etwa in Vaihingen in den zehn Jahren von Kriegsbeginn bis 1628 verdoppelt.⁶⁵ Gemildert wird dieser Abgabendruck von einem Preisauftrieb bei agrarischen und gewerblichen Produkten, was vor allem für so fruchtbare Ämter wie Markgröningen von Vorteil ist; dort macht man gute Geschäfte mit Kriegslieferungen.⁶⁶ In Neckarweiningen hat indes Hagelschlag 1623/24

zwei Jahre in Folge die komplette Weinernte vernichtet, so dass der Ort die ordentliche wie die außerordentliche Landessteuer schuldig bleibt.⁶⁷ Einquartierungen waren verhältnismäßig noch die geringere Last. Dagegen konnte man sich auch eher sträuben und kurzerhand die Tore schließen: so geschehen in Bönningheim 1628, wenn auch letztlich ohne Erfolg und mit dickem Ende für die Widerstrebenden.⁶⁸ Asperg ließ sich damals ein amtliches Patent zur Befreiung von fremdem Kriegsvolk geben, zog aber wenig Nutzen daraus.⁶⁹

Von ferne her schickt der Krieg seine Boten, in Gestalt von Bettlern, die über die Straßen ziehen. Soldatenweiber und Soldatenwitwen schwemmt er ins Land herein; geraubte, verlorene, verwaiste Kinder, halb verhungert und erfroren; Verletzte, Sieche,



Ansicht der Stadt Bönningheim in Matthäus Merians »Topographia Sueviae« von 1643.

Flüchtlinge. Allein, den Leuten in den Dörfern ist das Mitleid längst abhanden gekommen, dauern doch auch die Truppendurchzüge unvermindert an. Missernten verschärfen seit 1621 die Not, fachen die Teuerung an. Und dann vernichtet zu allem Unglück Frost im Mai 1626 einen Großteil der Weinberge und der Getreidefelder.⁷⁰ In Neckarrens sind es nur die drei Frostnächte vom 15. bis 17. Mai⁷¹; aber sie genügen, um kleine Landwirte und Weingärtner in Existenznot zu stürzen. Jakob Bühel etwa besitzt keine Reserven mehr, und nun haben seine Weingärten »von der Sommerfröhen mercklichen Schaden gelitten«. Weil obendrein seine »Güetlenn« versetzt sind, schafft er es nicht mehr, sich mit Weib und fünf Kindern »hinauszubringen«. Die örtliche Almosenkasse ist überfordert bei all den Armen. Denn es sind ja nicht nur etliche Witwen, »ein bresthafter Krüppel« und »ein schlechter Tropf«, denen man mit Brotzuteilungen helfen muss. Nein, auch »hartschaffende« Leute sind durch Missernten und Teuerung derart in Not geraten, dass Häuschen samt Feldgütern längst verpfändet sind.⁷²

Die Menschen sind geschwächt durch lange Hungerjahre; immer öfter fügen die Pfarrer dem Sterbeeintrag im Totenbuch ein lapidares »verhungert« an. Ungebetene Quartiergäste und mangelnde Hygiene tun ein Übriges. Am 12. März 1626 vermerkt Pfarrer Müller in Bönningheim den Tod des Konrad Weller. Der alte, redliche Mann sei an der Pest gestorben, heißt es im Ort (»secundum famam«). Schon in den nächsten Tagen wird es zur Gewissheit: Die Epidemie wütet innerhalb der Mauern. Und sie setzt nun selbst die soziale Ungleichheit vor dem Tod außer Kraft: Sie holt sich den neippergischen Amtmann ebenso wie die Pfarrersfrau. Bis Jahresende werden es in Bönningheim 366 Pesttote sein; dreimal mehr als in Bietigheim, wo das »Rebwerk« zwar schon im März erfor, das Korn aber dennoch reichlich geriet und die Versorgung daher ausreichend war.⁷³

Aus der Marbacher Gegend erreicht der Schwarze Tod noch im März 1626 Bittenfeld; dort holt er sich 587 Opfer, lässt gerade mal die Hälfte des Dorfes am Leben.⁷⁴ An Pfingsten, als die Seuche am schlimmsten zu wüten beginnt, springt sie auf Hochdorf über. Rund 100 Pestopfer zählt man »in disem kleinen und geringen Flecklin«, wie Pfarrer Förderer ins Totenbuch schreibt. Hochdorf verlor damit mehr als ein Drittel seiner Einwohner; ehemals aber sei der Ort »ziemlich mit Innwohnern besetzt gewesen«, heißt es in einem späteren Bericht.⁷⁵

Zwar wurden strenge Quarantänemaßnahmen angeordnet: Häuser, in denen die Krankheit ausgebrochen war, durften von ihren Bewohnern nicht verlassen werden, Lebensmittel erhielten sie vor die Tür gebracht; über befallene Orte wurde eine Sperre verhängt, Pestwachen an den Toren wiesen Fremde ab.⁷⁶ Doch nur zu oft war die Infektion nicht aufzuhalten. In Neckarrems lässt sich ihr Weg 1626 nachverfolgen: Ein Mädchen war verbotenerweise in Hochdorf gewesen und hatte die Seuche nach Hause eingeschleppt. Denn Pfarrer Bader vermerkt im Neckarremssterberegister: »Den 11. Juli [1626] ist Caspar Hursten ein Tochter an Pest gestorben, welch solche Sucht von Hochdorff gebracht.« In der Folge hält der Pfarrer 284 Leichenpredigten, nach 240 Bestattungen muss der Kirchhof erweitert werden. Andernorts – etwa in Bönningheim – legte man zehn und mehr Tote in Massengräber.⁷⁷

Ob auch andernorts »ganz freudig und mit singendem Mund« gestorben wurde, wie es die Bietigheimer Stadtschreiberchronik berichtet?⁷⁸ In Oßweil jedenfalls beendete einer seine Qualen, indem er sich »selbs ein Stich in das Herz gegeben«.⁷⁹ Andere wiederum versuchen, im Angesicht des Todes rasch noch Schätze im Himmel zu sammeln. Zum Beispiel Sebastian von Hoven, der Bönningheimer Amtmann, stiftet je zehn Gulden in den Heiligen und zu den Almosen. Und allein aus jenem Pestjahr 1626 stammen in Neckarrems acht Stiftungen für die Ortsarmen im Wert von bis zu 100 guten Gulden.⁸⁰

Die Aldinger Kirchenbücher nennen 97 Opfer der Pest. Insgesamt müssen es jedoch mehr als 150 Tote gewesen sein. Denn Pfarrer Starckh merkt an, dass seine Liste bei weitem nicht vollständig sei; so habe er sich nicht die Mühe gemacht, ungefähr 50 Kinder darin einzutragen. Es dürften daher weniger statistische Gründe gewesen sein, dass die Geistlichen Pesttote in gesonderten Verzeichnissen führten. Eher wäre wohl an unterschiedliche Bestattungsriten zu denken. Seuchenjahre brachten ja gerade für Pfarrer hohe Belastungen, allein schon durch die Begleitung so zahlreicher Kranker und Sterbender, ganz zu schweigen von der allgegenwärtigen Ansteckungsgefahr. Der Sachsenheimer Pfarrer Kies leistete sogar Totenträgerdienste, wenn es notat.⁸¹ Dass man sich aber gegen die Pest damals bereits durch Prävention und zweckmäßige Pflege schützen konnte, zeigte sich in Stuttgart: Die Stadt blieb 1626

weitgehend verschont.⁸² Auch der Bietigheimer Chronist wird etliche Jahre später schreiben, manch einer hätte überleben können, »wann es nicht an Doctorn, Arzneyen und gueter Pflaag so gar gemangelt hette«.⁸³

Anfang 1627 klingt die Pest ab, die Not bleibt. Wallensteins ausgehungerte Truppen liegen im Land, nach dem »Kirschenkrieg« vom Juni 1631 wird Württemberg entwaffnet, muss kaiserliche Truppen dulden und verköstigen.⁸⁴ Auch in den Neckarorten hat sich Kriegsvolk zuhauf einquartiert und hinterlässt vielfältige Spuren in den Kirchenbüchern. Die anfangs noch halbwegs disziplinierten Verbände sind im Verlaufe eines Jahrzehnts verwildert und verroht. Immer wieder fallen Menschen purer Mordlust zum Opfer: »Gewaltsam bei Durchzügen« heißt es dann in der Rubrik »Todesursache«. In Oßweil wird der Neckarremser Bürgerssohn Konrad Schuster am 17. Juli 1632 »mit dem Pistol in Kopf geschossen, daß das Hirn heraus geloffen«. Oft sind es Fremde wie jene »unbekannte Weibsperson, so im Lehenholtz allhier jämmerlich ermordet und todt aufgefunden«, wie der Hochdorfer Pfarrer am 25. Dezember 1628 schreibt. Und am 23. März 1633 stirbt allhier ein »frembder Fuhrknecht«, der wenigstens noch seinen Namen sagen kann, und dass er aus der Augsburger Gegend stammt. In Neckarremms wird 1630 ein Soldat namens Hans Jakob Steiner »mit Trommeln und Pffiffen zur Erde bestattet«. Bald darauf sind es Soldaten aus Sachsen und Braunschweig, die wohl zum Heer Wallensteins gehörten, das durchs Remstal nach Oberschwaben abzog. Dafür rückten ausgehungerte kaiserliche Truppen aus dem Elsass nach, die hier Quartier bezogen und durchgefüttert werden mussten. Freunde hausten dabei nicht minder schlimm als Feinde.

Manch einer freilich sagt sich, dass er in all diesem Elend nichts mehr zu verlieren habe und geht unter die Soldaten. Andere treibt die Abenteuerlust fort, nicht wenige fallen durch Leichtsinns den Werbem in die Hände. Hieronymus Reihing, »pastoris quondam Hoffensis filius« (der Sohn des früheren Pfarrers von Hofen), zum Beispiel ist schon 1620 in den Krieg gezogen. Auch Lorenz Lanz aus Bönnigheim lässt sich anwerben, und sein »jetzig Weib und seine Stiefmutter sind ihm nachgefolgt. Die zwei Kinder aus erster Ehe aber haben sie im Elend gelassen. So muss die Stadt sich der Sache annehmen.«⁸⁵ Einer aus Aldingen geht kurzerhand zu den Kaiserlichen, die 1630 in Oßweil einquartiert sind.⁸⁶ Denn konfessionelle oder politische Überzeugungen spielen längst keine Rolle mehr. Wichtiger ist, dass man als Landsknecht genug zu essen hat: Weil man sich nimmt, was man haben will. Und so begegnet uns ein schwedischer Soldat, der aus Bietigheim stammt; 1632 kriecht er in einer Besigheimer Scheuer.⁸⁷ Jörg Hornmolt hat Haus und Hof verlassen und ist »von seiner Hausfrauen weg ins Kriegswesen gezogen«. ⁸⁸ Andere haben einiges auf dem Kerbholz, wie Konrad Vischer von Besigheim, der »wegen geübten Mutwillens sollte gestraft werden« und daraufhin »in Krieg geloffen, vor etlich Wochen aber krank an der Ruhr wieder heimgekommen«. ⁸⁹

Die Daheimgebliebenen üben sich in der Landesverteidigung. In befestigten Orten wie Großsachsenheim sind Tore und Glockenturm seit 1628 Tag und Nacht mit Wachen besetzt.⁹⁰ Und die Bürger sind so wehrlos nicht. Selbst im 400-Seelen-Ort Neckarremms gibt es bereits vor dem Krieg ein gutes Dutzend Feuerwaffen, mit denen sich eine »Schießgesellschaft« regelmäßig übt.⁹¹ Man sucht sich vor Marodeuren zu schützen, so gut es geht. Sind doch die regulären Durchzüge und Einquartierungen schon schlimm genug, geben Anlass zu Konflikten jeglicher Art. Und es finden sich Nachrichten zuhauf, dass sich die Soldaten vor allem bei Lebensmitteln über alle Maßen bedienen, ja sogar Geld erpressten. So zum Beispiel in Besigheim, wo »ein

jeder Officier und Soldat seines Gefallens gehauset und in allem groser Yberfluß und Exorbitanz gebraucht. Wordurch diß Statt und Ampt in so großen Ruin und Schuldenlast kommen, daß auch Khinder und KindtsKinder noch gnueg damit zue schaffen haben.«⁹²

Als schwerste Belastung wird immer wieder die Unterbringung der Pferde beklagt. Im Jahr 1630 notiert der Kornwestheimer Küfermeister Lorenz Jehle: »Wir hatten hier 14 Tage lang 2 Kompanieen [Kaiserliche] zu Pferd halten müssen. Beim Abmarsch musste man ihnen 27 Pferde zum Vorspann mitgeben, von welchen keines mehr zurückgekommen.«⁹³ Schließlich waren die Armeen ja mit Sack und Pack unterwegs, will heißen: mitsamt ihrem Tross. Während die jungen, neu geworbenen Söldner unverheiratet waren, folgte den altgedienten Knechten häufig die Lebensgefährtin samt Kindern. Nicht zu vergessen die 13- bis 16-jährigen Trossjungen; sie stammten meist aus Soldatenfamilien und dienten als Trommlerbuben und Pferdepfleger. Sie alle nahmen die Versorgung der Truppe wahr: Frauen schleppten Hausrat und Habseligkeiten auf ihrem Rücken mit sich, halfen beim Plündern und wurden unter unsäglichen Umständen von Kindern entbunden. Starb ihr Gefährte oder fiel er in der Schlacht, blieb ihnen meist nur zweierlei: sich im Lager anzudienen oder auf den Bettel zu gehen.⁹⁴ All diese Vorgänge finden reichen Niederschlag in den Kirchenbüchern, die mangels anderer Überlieferung unsere wichtigsten örtlichen Quellen jener Zeit sind. Vieles daraus ist in lokalen Veröffentlichungen bereits zusammengetragen: eine Überfülle von Totschlägen und Morden, von Plünderungen, Gewalttaten und menschlichem Leid.⁹⁵ Nur selten sind unmittlere Kriegshandlungen der Anlass. In Bietigheim ist es eine Soldatenfrau, eine achttägige Kindsbetterin, die »sich mit vielen Trunken verderbt hatte«. Und in Löchgau stirbt das zweijährige Töchterlein des Konrad Hagenlocher, nachdem es von einem Soldaten genotzüchtigt worden ist. Weil die Löhnung durch die Kriegsherren oft ausbleibt oder nicht reicht, weil die Ankunft einer Armee die Getreidepreise sofort nach oben treibt oder betrügerische Heereslieferanten Waren unterschlagen, wird wild geplündert. 1633 heißt es, die Soldaten hätten »den selbiges Jahr gewachsenen sauren Wein ausgetrunken, daß im ganzen Zabergäu fast keine Maß überblieben«.⁹⁶

1634 aber schien alles gut zu werden. Alles gedieh im Überfluss, das Getreide ebenso wie der Wein. Freilich, allerorten werden jetzt junge Männer zur sogenannten »Landesauswahl« rekrutiert und müssen sich im Spätsommer auf Druck der Schweden an der Belagerung Nördlingens beteiligen. Am 6. September 1634 schlägt dort das kaiserliche Heer die protestantische Armee vernichtend. Ein Strom siegestrunkenen Soldateska ergießt sich durchs Remstal, am 8. September stehen die Kaiserlichen vor den Toren Waiblingens. Als die Waiblinger sich wehren, nehmen die Sieger schreckliche Rache, wüten zehn Tage lang in der Stadt – morden, rauben, plündern, treiben Frauen und Kinder in die Rems. Zwei Tage lang brennt Waiblingen.⁹⁷

In wilder Flucht hetzen die Reste des geschlagenen schwedischen Heeres in Richtung Hohenasperg, getrieben von der Angst und verfolgt vom Feind. Der steht am 9. September in Neckarremms und am nächsten Tag in Neckargröningen. In der Nacht nun sieht man vom Hohenasperg aus neun brennende Ortschaften, vom Bietigheimer Stadtkirchenturm sind es sogar sechzehn.⁹⁸ Oßweil brennt, bald darauf auch Tamm und Eglosheim. Sich zu verstecken half nicht viel. Denn die Vorhut der kaiserlichen Armee – sie bestand vor allem aus Kroaten – führte Bluthunde mit sich. In Neustadt fand sich ein fünfzig Jahre alter Mann, der die Marodeure bereitwillig nach Bittenfeld führte und ihnen wohl auch den Weg weiter nach Hochdorf zeigte. Vielleicht wollte



Zerstörung und Verbrennung eines Dorfes. Radierung von Jacques Callot, 1633.

er seine Haut retten, indem er von den Schlössern dort erzählte und von der Beute, die da zu machen sei. Doch nachdem der Verräter seine Schuldigkeit getan hatte, erschlugen ihn die Soldaten.⁹⁹ Nur von ein paar Hochdorfern berichtet das Totenbuch, wie sie ums Leben gekommen sind. Es heißt da im September 1634: »Balthus Neuffer, des Wagners Sohn allhier, wurde von den kaiserl. Soldaten erschossen und neben einem fremden Mann, so auch tot gefunden worden, begraben. Um diese Zeit ist auch Georg Haug von den kaiserl. Soldaten erschossen, desgleichen ward auch Philipp Feder aus Hochberg erschossen und bei dem allhiesigen Schloß tot aufgefunden.« Die Menschen verrohen, es wird gemordet um des Mordens willen: »Den 31. May dieses Jahrs [1635] ist auch Michel Rösel, des Junckers Jäger zu Hochdorff, von kayserl. Soldatten ohne gegebene Ursach, uf der Gassen nahe beym Schloß erschossen worden und am selben Schuß alsbald gestorben.« Soldaten, die im Quartier liegen, finden Gefallen an den Mädchen im Ort. So heiratet die Tochter des verstorbenen Schulmeisters von Hochdorf einen schwedischen Landsknecht. Doch nicht immer nimmt es ein gutes Ende; ein andermal heißt es im Taufbuch, der Vater sei »ein frembder Solldat, so hier durchgerayset«.

Das Land war verwüstet, die Dörfer niedergebrannt, das Vieh abgeschlachtet, die Pferde weggeführt, Saatgut und andere Vorräte verbraucht oder verdorben. Nur kümmerlich wurden die Äcker im Herbst 1634 und im darauffolgenden Frühjahr bestellt. Weithin blieben die Felder ganz unbebaut. In einem amtlichen Bericht aus dem Bezirk Waiblingen heißt es, dass die Leute »wegen großer Hungersnoth sich mit Leinsamen und Aichelnbroth wie auch Schnecken und Fröschen erhalten müssen, darauf dann endlich erfolgt, daß vihl 100 Persohnen, darunder auch etliche Pfarrer gewesen, Hungers gestorben«.¹⁰⁰ Von dem Wenigen, das eingebracht wurde, griff sich das Beste die Soldateska. Schließlich belagerten die Kaiserlichen mit 5000 Mann bis zum 29. Juli 1635 den Hohenasperg. Festungskommandant Waldow bezichtigte währenddessen die Landbevölkerung der Kollaboration: Es sei erstaunlich, dass ein so schönes und kleines Land so viele Verräter und gräuliche Schelme besitze.¹⁰¹ Was er nicht sagte: Dass die Bewohner rings um den Berg die eigentlichen Opfer der elfmonatigen Belagerung waren – mit Einquartierungen, mit Kontributionen und erzwungenen

Schanzarbeiten. Viele Eglosheimer zogen im November 1634 weg, weil sie »weder vor Freunden noch Feinden Ruhe« hatten.¹⁰² Die Asperger mussten eines Tages zusehen, wie ihre Wohnhäuser und Scheunen angezündet wurden, damit heftiger Südwind den Funkenflug auf die Festung trage.¹⁰³

Die meisten Hungertoten wurden an Wegrändern oder in Feldscheunen aufgefunden; ein längerer Fußmarsch hatte den Rest der Kräfte aufgezehrt. Von einem Neckargröninger Bürger etwa heißt es: »Da er am Abend heimgehen wollte, ist er bei Kornwestheim umgefallen und Hungers verschmachtet.« Dem Hunger folgte abermals die »Zuchtrute Gottes«, einerlei, ob es sich nun um Hungertyphus oder wirklich um die Pest gehandelt hat. Sie bricht im August 1635 aus, macht unter den entkräfteten Menschen leichte Beute und dezimiert die wenigen Überlebenden aufs Neue.

Winzerhausen und Kleinaspach sollen mehrere Jahre lang unbewohnt gewesen sein, während »die Leuth in den Wäldern wie das Gewildt umgejagt und getrieben und die Weibsbilder geschändet worden.«¹⁰⁴ Mehring hat aus diesem Bericht geschlossen, dass die Menschen zwar mitunter »in Verstecke der Nachbarschaft« geflohen seien; viel häufiger aber habe sich die Bevölkerung auf und davon gemacht: nach der Schweiz, in die Reichsstädte und selbst in die vorderösterreichischen Lande, auch »auf die Gefahr, dort katholisch werden zu müssen.«¹⁰⁵ Dem entgegen steht eine Reihe von Nachrichten, dass die befestigten Städte zeitweise überquollen von



*Die Bevölkerung war der militärischen Gewalt hilflos ausgeliefert.
Radierung von Hans Ulrich Franck, 1643.*

Flüchtlings: Bietigheim, Besigheim, Vaihingen, Bönnigheim, Mundelsheim und andere.¹⁰⁶ Die Neckarweiinger suchen Schutz in Marbach, umgekehrt fliehen Leute aus Asperg und Eglosheim nach Neckarweiingen. Immer wieder ist man auf der Flucht vom Land in die Stadt und kehrt zurück, um die nötigsten Feldarbeiten zu erledigen.¹⁰⁷ So wissen wir aus Aldingen, dass viele Bewohner in Stuttgart und Cannstatt Zuflucht gesucht haben, denn mehrere Kinder starben dort. Die Ortsherrschaft, die Familie von Kaltental, war nach Esslingen geflohen. Von 1634 bis 1638 wurden in Aldingen nur 16 Kinder geboren. Aber in der nämlichen Zeit starben 244 Personen. Freilich sind unter diesen Toten auch einige Dutzend Fremde, die hier durchzogen oder Unterschlupf gesucht hatten, wie zum Beispiel Jakob Bräckle aus Oßweil. 1635 wird ein fremder Bettelmann in einer Scheuer tot aufgefunden. Am Dreieinigkeitsfest desselben Jahres stirbt Georg Weiß; ein Soldat, der bei ihm im Quartier lag, hatte den 35-jährigen tödlich verwundet. Aber auch Soldaten selbst müssen dran glauben; in Hochberg zum Beispiel wird Jonas Häringer erstochen. In der Mühle findet man 1636 einen Bettelmann tot auf, am Kornwestheimer Weg liegt einer mit zerschmetterter Hirnschale.

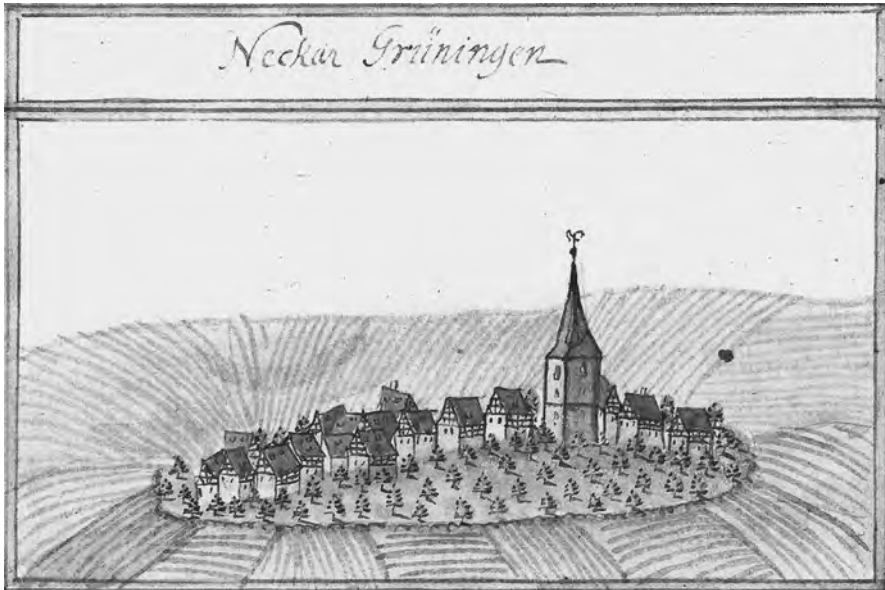
Hochdorfs Pfarrer Fürderer zählt 1635 seine Toten und schreibt: »Starben also in diesem Jahr allhier 67 Personen, darunter 44 an der Pest.« 1637 sind es weitere 21 Tote, dann brechen die Aufzeichnungen ab. Nur eine später eingetragene Bemerkung findet sich, die da lautet: »Von dieser Zeit an sind die arme Leut durch Hunger und das leidige Kriegswesen verjaget worden, also daß das Dörflein allerdings öd und leer gestanden.«

Manch einer, der sein vermeintlich Bestes zurückgelassen hatte, kam nicht wieder. So fand am 6. Mai 1878 ein 13-jähriger Junge in Hochdorf, als er eine Wassergrube für seine Gänse graben wollte, einen verborgenen Schatz von 27 Silbermünzen, die alle aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg stammten.¹⁰⁸ In Tamm kam beim Pflügen 1935 ein kupfernes Gefäß mit 819 Silbermünzen zum Vorschein, alle nach 1620 in vorwiegend süddeutschen Münzstätten geprägt.¹⁰⁹

1638 kehrt Herzog Eberhard III. aus seinem Straßburger Exil zurück, und bis 1640 bleibt es halbwegs ruhig im Land. Außerdem gibt es 1638 und 1639 zwei gute Ernten nacheinander, der Ertrag des Zehnten vervierfacht sich fast in diesen beiden Jahren. So konnten sich wenigstens die Übriggebliebenen wieder satt essen. Und das Leben überhaupt hätte sich weitgehend normalisieren können, wären da nicht die Einquartierungen gewesen, die seit 1641 abermals zur Last werden. Ab 1642 liegen Kompanien zur Erholung im Quartier. Und sie erholen sich gut auf Kosten von Dorf und Stadt, die lothringischen Truppen ebenso wie die Bayern, zumal sie mit Bedacht reiche Weingebenden wählen.

1643 suchen französische Truppen unter General Turenne unsere Gegend heim. Wieder fliehen die Menschen aus ihren Dörfern. So hören wir im November 1643 vom Tod eines Neckarremser Kindes, das nach Waiblingen in Sicherheit gebracht worden war. Und als am 27. Dezember 1643 der Balthes Berner stirbt, ist Neckargröningen menschenleer: »War sonsten jedermann aus dem Flecken wegen Unsicherheit hinweg«, schreibt der Neckarremser Pfarrer Bader nun. Er muss Neckargröningen versorgen, seitdem der dortige Pfarrer Nocker 1637 »Hungers verschmachtet« ist.

Seit dem Frühjahrsfeldzug 1645 verschanzen sich die Bayern in Waiblingen. Und weil Krieg gewöhnlich im Sommer geführt wird, beziehen sie im Herbst 1645 hier ihre Winterquartiere, wobei sie es besonders toll treiben. Als sich 1646 die Franzosen mit den Schweden unter General Wrangel zusammentun und von Marbach her an-



Ansicht von Neckargröningen in Andreas Kiesers Forstlagerbuch, um 1682.

rücken, flüchten die Neckargröninger abermals, und zwar nach Cannstatt. Was Bayern und Franzosen übrig lassen, holen schließlich drei Regimenter des schwedischen Generals Königsmarck, die Anfang 1647 bei Mergentheim von kaiserlichen Truppen in die Flucht geschlagen worden sind. Noch im April 1648 hausen sie »wie die Feinde« in unserer Gegend.¹¹⁰

Die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück bringen wenige Monate später zwar das Ende des Krieges; es wird aber noch etliche Jahre dauern, bis vagabundierende Truppenteile das Land verlassen haben. Bis zu ihrem Abzug im Februar 1649 spielen die Franzosen dem Amt Markgröningen übel mit, brennen in Asperg 27 Gebäude nieder.¹¹¹ Um auf dem bevorstehenden Regensburger Reichstag gegen Schuldforderungen und »ohnerträgliche Zumutungen« gewappnet zu sein, forderte Herzog Eberhard III. 1652 und 1653 von allen Städten und Ämtern Kriegsschadensberichte an. Als sich Klagen wegen Steuerüberbürdung häuften, sollte eine Landesvisitation 1655 »durchgehende Gleichheit« schaffen und zu diesem Zweck eine demographische und ökonomische Bestandsaufnahme liefern.

Die großen Schlachten des Krieges waren zwar samt und sonders außerhalb Württembergs geschlagen worden, dennoch war das Land eines der am schlimmsten verwüsteten Gebiete. Allerdings stellen sich die Schäden regional recht unterschiedlich dar. Orte in der Nähe frequentierter Durchgangsstraßen hatten härter zu leiden: Stadt und Amt Großbottwar zum Beispiel, das nach eigenen Angaben wegen seiner Lage an der Landstraße sieben Hauptquartiere von kaiserlichen, bayerischen und französischen Truppen erlebte, dazu Durchmärsche und Plünderungen.¹¹² Gleich nach der Schlacht bei Nördlingen sind Spanier in Großbottwar eingebrochen und haben »die arme Burger ohne einige Barmhertzigkeit mit Brüglen, Knöblen, Zerstimlung der

Glider und Abhawung derselben grewlich gemartert« sowie »in die 70 Personen, hie-ßige Burger und Amtsangehörige, ellendiglich erstochen, nidergesäblet und zue Todt geschlagen«. ¹¹³

Bis ins einzelne beziffert die Akte alle Verluste, die Großbottwar durch Plünderungen erlitten hat, dazu die Schäden an Häusern, Scheuern und landwirtschaftlichen Flächen. Macht summa summarum einen Schaden von 720 000 Gulden. Nicht gerechnet die »vihl 100 Seelen ohnschuldig armb Weib und Kinder, die vor großem Hunger sich ohnmenschlicher, abscheuwerlicher Speißen gebrauchen« mussten, sprich: »die Lueder, todten Aas und ander Ohngezifer verzöhrt, daryber ellend und erbarmlich verschmachtet und Hungers gestorben«. ¹¹⁴ In Hoheneck scheinen die Spanier ihr Mütchen lediglich an den Gebäuden gekühlt zu haben. Denn hier heißt es, sie hätten das Städtchen »erstlich rein ußspolirt [geplündert] und darauf dasselbe biß in 18 schlechte, etwas abseits gestandne Häußlin uß der Zargen herauß gebrant«. Nicht besser erging es Neckarweihingen. ¹¹⁵ 1642 kam die Reihe an Markgröningen, als lothringische Verbände in Stadt und Amt einfielen. 443 Gebäude seien »in die Aschen gelegt« worden. Weitere 402 Gebäude wurden für Wachtfeuer und Palisaden eingerissen oder verfielen. ¹¹⁶

Auch strategisch wichtige Punkte wie der Hohenasperg wurden für ihr Umland zum Verhängnis. Im Flecken Asperg ist von den Bürgern »der eine hie, der ander dort verschollen, die ybrig wenige aber sich in verbrandten Kellern und ruinierten Kkirchen elendiglichen uffgehalten. Dessentwegen auch, weilen keiner nichtz im Vermögen mehr, sondern zue schaffen gehabt, daß sie sich und doch mit großer Mühe und allerhandt unordentlichen Speißen kaum deß bitterm Hungers erwehren können.« 100 000 Gulden oder eine Tonne Gold reiche nicht hin, um den Schaden aufzuwiegen. ¹¹⁷

Kaum besser kamen die Güglinger Amtsorte weg. Hier sei »nit einiger lebendiger Athem im Flecken außer der Vögel geweiß, dann Hundt und Katzen alles ufgezehret und von den Leuthen gessen worden«. ¹¹⁸ Vielerorts war die Infrastruktur zerstört: Die Mühlen in Pleidelsheim, Poppenweiler und Erdmannhausen sind ruiniert. In



*Die Festung Hohenasperg mit dem Dorf Asperg.
Ansicht aus Matthäus Merians »Topographia Sueviae« von 1643.*

Besigheim ist die Kelter »schandlich verderbt«, und das Brunnenwerk dort hat die Soldateska abgegraben, so dass es bisher nicht möglich war, »springent Brunnenwasser in die Statt zue bringen«. ¹¹⁹

Gewiss, man will mit diesen anschaulichen Schilderungen aus dem Jahre 1653 die immensen Schadenssummen plausibel machen, die beispielsweise für Stadt und Amt Marbach auf reichlich 1,3 Millionen Gulden veranschlagt werden. ¹²⁰ Und doch spricht daraus nicht minder die Erinnerung an das noch vor kurzem selbst miterlebte Grauen. Weniger gefühlsbetont, dabei zuverlässiger und auch statistisch fundierter sind die Erhebungen von 1655. Eglosheim sei gleich »bey Plaquirung« (Belagerung) der Festung Hohenasperg eingäschert worden, heißt es hier kurz und sachlich. ¹²¹ Vor allem aber finden sich nun auch wertvolle Auskünfte über die wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre.

Offt fehlte es an Dokumenten, um die Anschlagsregister von 1629 fortzuführen, denn vielerorts waren zum Beispiel die Steuer- und Güterbücher verloren gegangen, in Hessigheim, in Großsachsenheim und in etlichen Amtsorten von Markgröningen. Ab und zu halfen Zeugenbefragungen, die Besitzrechte zu klären. Freilich, brach liegende Güter ließen sich kaum oder nur zu einem geringen Satz versteuern. Befanden sie sich zudem in Gläubigerhand, so war kaum etwas zu holen, wie man in Kornwestheim erfahren musste. ¹²² Auch in Marbach sollen noch »vihl tausendt Gulden uff verschribenen und erblosen Güethern stehen, welche die Creditores nicht antretten wolln«, und in Markgröningen lasten auf solch verwaisten Gütern 77 000 Gulden. ¹²³

Schließlich waren die Bevölkerungsverluste enorm. Auf der Grundlage jener Berichte von 1655 ergibt sich ein Rückgang der Bürgerzahlen zwischen 61 und 72 Prozent für die Ämter Vaihingen, Hoheneck, Markgröningen, Bietigheim und Höpfigheim. Marbach, Großbottwar und Großsachsenheim liegen knapp unter 60 Prozent; Besigheim büßte rund 55 Prozent ein, am glimpflichsten kam noch Asperg weg mit knapp 43 Prozent. Zum Vergleich: Der Landesdurchschnitt lag bei 57 Prozent. ¹²⁴ Gegenläufig stellt sich folglich die Ackerfläche pro Bürger dar: In Stadt und Amt Bietigheim verdoppelte sie sich nahezu, auf jeden Bürger im Amt Vaihingen kamen nun 66 Prozent mehr Land, und selbst für Asperg machte der Zuwachs noch 38 Prozent aus. ¹²⁵

In den Amtsstädten hatte die Zuwanderung bereits nach der Rückkehr Herzog Eberhards 1638 eingesetzt. Flüchtlinge mochten nicht mehr aufs offene Land zurückkehren, sondern fassten in der Stadt Fuß, beispielsweise als Fuhrleute, falls sie einiges Kapital in Gestalt von Zugtieren besaßen. Handwerker aus der Umgebung suchten Schutz hinter den Mauern und waren willkommen, so dass ihnen wohl nicht nur in Bietigheim der Erwerb des Bürgerrechts erleichtert wurde. ¹²⁶ Denn mit der bloßen Hände Arbeit war das Leben nicht wieder in Gang zu bringen, selbst wenn sich manch einer in der äußersten Not tatsächlich selbst vor den Pflug spannte. ¹²⁷ Die Nachrichten von Viehdiebstählen lassen ahnen, dass jedenfalls bald wieder Zugtiere verfügbar waren. Schließlich machten nicht selten die Räuber selbst ihre Beute alsbald zu Geld. So geschehen in Neckarweiningen, wo 1643 ein starker Trupp berittene Bayern mit »sechzig Stück prächtigen Viehes« daherkam. ¹²⁸

Durch die Abwanderung in die Städte blutet das flache Land noch mehr aus. Ganze Dörfer stehen jahrelang leer, allerdings ohne auf Dauer zu veröden. So beschwert sich 1650 Junker Nothafft beim Herzog darüber, dass die Nachbarn, und insbesondere die württembergischen Bittenfelder, in seinem derzeit verlassenen Flecken Hochdorf alles zertrümmert und das »Eisenwerckh« wie auch das »kostbahre Gemäuer und

Schreinwerckh« abgebrochen und fortgeschafft haben. Zuletzt hätten sie sogar die Kirchenglocken abgenommen und zu Geld gemacht, dabei wolle er doch Hochdorf demnächst wieder besiedeln.¹²⁹

Aber es fehlen die Hände, um brach liegendes Land unter den Pflug zu nehmen. Wilhelm Abel hat darauf hingewiesen, dass in der vorindustriellen Landwirtschaft die Produktion wesentlich vom Faktor Arbeit bestimmt war und weniger vom Kapitaleinsatz; daher sei die Nachfrage nach Arbeitskräften nicht im selben Maße zurückgegangen wie die bewirtschaftete Fläche.¹³⁰ Die Tatsache, dass speziell Knechte, Mägde, Melker, Tagelöhner fehlten, weist noch auf eine andere Fährte hin: Infolge mangelnder Bindung an Besitz wanderten die unteren Schichten während der Kriegsjahre ab, sofern sie nicht ohnehin Opfer von Hunger und Pest wurden. In diesem Sinne dürfte eine Notiz von Pfarrer Fürderer zu verstehen sein, dass in Hochdorf »viel vor Hunger sind verschmachtet, andre aber ihr Brot anderwärts gesucht«.

Es bleibt festzuhalten: Die Überlebenschancen waren für die Angehörigen der Oberschicht deutlich besser. Wer satt zu essen hatte, erfreute sich schließlich auch



Ansicht der Stadt Bietigheim in Matthäus Merians »Topographia Sueviae« von 1643.

einer höheren Resistenz gegen Krankheiten. Zu diesen Privilegierten gehörte der Kornwestheimer Küfermeister Jehle. In seinen Aufzeichnungen steht zu lesen: »Ich hatte damalen einen guten Vorrat von neuen Faß gehabt. Die sind gar wert gewesen und haben mir neben Weib und 4 kleinen Kindern durchgeholfen, daß wir Gott Lob! keinen Hunger leiden durften.« Blieb Jehle 1635 auch von Hunger und Pest verschont, so starben ihm das Jahr darauf doch Frau und Kind im Wochenbett.¹³¹ Wer Vermögen besaß, konnte sich aber auch hinter Stadtmauern zurückziehen, wenn die Zeiten zu unsicher wurden. Wie kostspielig solch längere Aufenthalte werden konnten, beweist Hans Heberles »Zeytregister« aus Ulm.¹³² Der Bietigheimer Chronist berichtet von einer kurzzeitigen »Viehwohlfaile«¹³³ in der Stadt, ausgelöst offensichtlich von gravierendem Futtermangel. Um welche Massen an geflüchtetem Großvieh es sich dabei handelte, zeigt wiederum der Blick nach Ulm: 1642/43 waren dort an die zweitausend Pferde eingestellt, mehr als tausend Stück davon aus dem Besitz von Fremden.¹³⁴

Wer nicht mit hinreichenden Geldmitteln versorgt war, konnte unter diesen Umständen kaum selbst überleben. Der blanke Hunger reichte hin, von Epidemien in den überfüllten Städten ganz zu schweigen. So berichtet Dekan Wagner von den Zuständen in Esslingen: »Die Unglücklichen lagerten dicht gedrängt in Stadeln, Scheunen und Ställen, und der grause Schnitter Tod hielt eine reiche Ernte unter ihnen. Jeden Morgen finden wir Entseelte in Winkeln und auf offener Straße, manche sogar mit Kraut und Gras im Munde, womit sie die Pein des Hungers zu stillen versucht hatten.«¹³⁵

Geringere Mortalität war das eine, dessen sich die Herrenschicht erfreute. Gleichzeitig gelang es ihr, nicht nur das nackte Leben, sondern auch Sachwerte über den Krieg zu retten. Gerade die »Vermöglichste im Fleckhen« seien nach Marbach »ußgewichen«, klagen die Neckarweihinger, und »haben ihr Vühe, Frucht, waß sie khöndt, dahin geflehnet«. Was aber das Ärgerlichste daran ist: Ihre Abwesenheit verschont sie vor Kontributionen.¹³⁶ So dürfte sich die Führungsschicht ihre soziale und wirtschaftliche Position bewahrt haben. Und sie ist es auch, die nach 1648 das Leben wieder in Gang bringt: mit dem Kapital für Zugvieh, Saatgut, Stallungen, Handwerkszeug. Am besten konzentrierte man sich dabei auf die ertragreichsten Lagen und ließ mindere Böden zunächst un bebaut. Und in der Tat lagen 1655 in den Ämtern rund um das heutige Ludwigsburg zwischen 37 und 52 Prozent der Ackerfläche brach; Asperg bildet bei seiner geringen Markungsgröße auch hier die Ausnahme mit nur 21 Prozent.¹³⁷

Die Menschen damals müssen sich angesichts dieses nie gekannten Überflusses an Land mit Eifer an die Arbeit gemacht haben. Zwar fehlte es an allem; aber man hilft sich aus bei der Bestellung der Äcker und Weinberge, so etwa in Kirchheim.¹³⁸ 1638, als es im ganzen Amt Güglingen lediglich 27 Bürger, drei Pferde und zwei Kühe gab, erbrachte der Zehnt nur 37 Scheffel Frucht; 1652 aber sind es bereits wieder 600 Scheffel.¹³⁹ So bescheren selbst die reduzierten Anbauflächen einen Erntesegen, den der kleiner gewordene Markt nicht aufnehmen kann; mit der Folge, dass die Getreidepreise rasant fallen. Hohe Besteuerung macht die Feldbestellung noch unrentabel, und so lassen bereits 1655 die ersten Bauern in Bietigheim wieder davon ab. Die Steuer, so klagen sie, sei zwar nicht höher als 1629; nur mit dem Unterschied, dass die Lasten damals auf wesentlich mehr Betriebe verteilt waren.¹⁴⁰ Hoheneck meldet, dass ein Scheffel Frucht kaum um 40 Kreuzer zu verkaufen sei, während die Anbaukosten bei vollen zwei Gulden liegen.¹⁴¹ Auch in Kirchheim sind »die liebe Früchten gar nicht verkäuflich«.¹⁴²

Die Verschuldung musste unter diesen Umständen noch weiter steigen. Die Flucht in Sachwerte erweist sich als Fehlinvestition. Kriegsgewinnler und Spekulanten, auch Offiziere und Soldaten, die sich zu Schleuderpreisen in Stadt und Amt eingekauft und bürgerlich niedergelassen haben, bleiben auf der Frucht sitzen. Es gibt kaum Absatzmöglichkeiten, und dabei sind Tagelöhner und Gesinde – wenn überhaupt – nur zu teuren Löhnen zu bekommen. Die Folge: hohe Steuerausstände.¹⁴³

In Enzweihingen haben sich drei Militärs zusammengetan und ein Gut erworben: ein Major, ein Rittmeister und ein Trompeter.¹⁴⁴ In Oberriexingen gedachte ein Leutnant solch eine Gelegenheit zu nützen, und in Mundelsheim hat sich ein Oberstleutnant eingekauft.¹⁴⁵ In Neckargröningen legte der Stuttgarter Scharfrichter Schneller 1640 sein Geld in einem Hofgut an. 1649 trennt er sich davon: Ganze 1425 Gulden zahlt ihm Dr. Peter Neuhof, ein herzoglicher Beamter aus dem Bergischen Land. Weil Schultheiß Treiber das Neckargröninger Kaufbuch über den Krieg retten konnte, lässt

sich der massive Wertverlust von Ackerland verfolgen: In den Jahren 1601 bis 1634 zahlte man noch 60 bis 115 Gulden pro Morgen. Zwischen 1635 und 1651 stürzen die Preise auf 2 bis 7 Gulden ab. Und dies in einer Zeit, da eine Reihe von Besitzern verkaufen muss: »außständiger Contribution halber«, wie es immer wieder heißt.¹⁴⁶

Noch schlechter stehen die Dinge beim Weinbau, da die Rebfläche im Vergleich zum Ackerland deutlich stärker abnimmt. Höpfigheim führt die Liste an mit 87 Prozent Einbuße, Hoheneck folgt mit 85 Prozent Dichtauf. In den übrigen Ämtern verringern sich die Weinbaulagen um 60 bis 80 Prozent; Asperg fällt dabei ein weiteres Mal aus dem Rahmen mit nur 44 Prozent. Damit war unser Gebiet vom Rückgang am stärksten betroffen, denn der landesweite Durchschnitt lag bei 59 Prozent.¹⁴⁷ Die Gründe dafür kommen in den Akten vielfach zur Sprache. In erster Linie fehlt es an Kapital. Bei den wenigen Asperger Weingärtnern ist der Herbstertag bereits im Voraus verpfändet, denn: Es »seindt yber sechs Persohnen nicht, die zue Herbst Zeithen ihren Wein einthon, die andern aber steckhen mehrenthails in Schulden, und ist solcher Wein an den Stöckhen, ehe und dann er einmahl eingethon wirdt, fast zwey- oder mehrmahl versetzt.«¹⁴⁸

Aus Bietigheim hören wir, für die kostspielige Neuanlage eines Weinbergs mangle es an Anleihen, insbesondere was gewöhnliches Gewächs betreffe. Exportchancen haben nur noch qualitätvolle Produkte.¹⁴⁹ Die Außenhandelsbeziehungen der Vorkriegszeit sind abgebrochen, selbst in Vaihingen, wo doch der Wein früher »wohl verkhäufig« war, »indeme die Straßen starckh über Rhein gebraucht worden.«¹⁵⁰ Keinen Deut besser steht es in Großbottwar oder Höpfigheim, wo »der Mehrertheil« der Weinberge wüst liegt.¹⁵¹ Auch der früher so einträgliche Weinhandel ist »abgangen«, weil Händler fehlen und das Kapital, um Wein einzulegen. Die Mundelsheimer versuchen sich bereits seit einigen Jahren in »der Fortbawung ihrer Weinberg«, haben dafür aber eine Schuldenlast aufgehäuft, die »ihnen und ihren Nachkhömling vihl Jahr lang zue bezahlen weeh thuen würdt.«¹⁵² Die Großsachsenheimer indes trinken ihren Wein der Einfachheit halber selbst.¹⁵³ Schließlich ist ja auch diese Branche völlig unrentabel geworden. In Marbach bringt ein Eimer (300 Liter) gerade noch 8 bis 10 Gulden.¹⁵⁴ Der Lohnanstieg wirkt sich im arbeitsintensiven Weinberg somit besonders prekär aus.



*Opfer des Krieges.
Radierung von Jacques Callot, um 1622.*



Ansicht von Großsachsenheim in Andreas Kiesers Forstlagerbuch, um 1684.

Im Gegensatz etwa zum Pfälzer Kurfürsten betrieb Württemberg keine systematische Einwanderungspolitik, hegte konfessionelle Bedenken und gab daher per Generalkreskript vom 24. Mai 1653¹⁵⁵ der Aufnahme österreichischer Protestanten den Vorzug. In den vom Krieg verschonten Alpenländern selbst spielten freilich auch wirtschaftliche Krisen und Bevölkerungsdruck eine Rolle bei den Migrationsbewegungen. Diese sind für den Kraichgau zum Teil schon systematisch erforscht; für unseren Raum liegen lediglich Auswertungen auf lokaler Ebene vor, vor allem für Bietigheim, das mit seinen Bürgerbüchern über eine hervorragende Quelle verfügt.¹⁵⁶ Aber auch Eheregister legen Spuren, selbst wenn sie erst 1656 einsetzen wie in Hochdorf. Jahrzehnte lang begegnen uns hier Personen beiderlei Geschlechts, die aus etlicher Herren Länder kommen, in Hochdorf heiraten und sich niederlassen: Sie stammen aus der Oberpfalz, aus Durlach oder Preußen; eine Hamburgerin ist dabei, ein Katholischer aus Schlesien und ein protestantischer Glaubensflüchtling aus Salzburg. Matthäus Klemmer kommt aus Sachsen, er wird bald Schultheiß werden. Ein volles Dutzend aber ist aus der Schweiz eingewandert: die Mehrzahl aus »Binten«, wie der Pfarrer schreibt – aus Graubünden –, und einer aus Zürich; ein paarmal heißt es auch nur »aus dem Schweizergebirg«. Bayern verlassen des Hungers wegen zuhauf ihre Heimat, als Knechte und Mägde sind sie in Württemberg »sehr ersprießlich« geworden.¹⁵⁷

Selbst in Besigheim setzte bis 1655 Zuwanderung ein. Die dortigen Stadtoberen hatten drei Jahre zuvor erklärt, es gelüste sie nicht nach fremden Bürgern, sie hätten noch genug von den »hochbeschwehr-, ja grundverderblichen Guarnisons- und andern Extrordinari Inquartirungen«, mit denen sie fast unaufhörlich »belegt und yberschwemmt gewesen«. Dabei lagen doch auch ihre Weinberge wüst wegen akutem Arbeitermangel.¹⁵⁸ In Bietigheim gibt es bereits etliche Bayern und Schweizer, auch abgedankte Soldaten und vertriebene Österreicher.¹⁵⁹ In Gerlingen sind es sechs

Schweizer oder Tiroler – so genau weiß man es offenbar nicht –, in Heimerdingen halten sich als Beisitzer fünf Schweizer und Bayern auf, die allerdings nicht zur Steuer veranlagt werden, da sie sonst von dannen ziehen würden.¹⁶⁰ Die Fremden sind gefragte Arbeitskräfte, die man nicht gern missen möchte, so dass lieber auf kommunale Abgaben verzichtet wird. Die hohe Mobilität könnte aber auch auf saisonale Beschäftigung und fehlende soziale Bindung hinweisen.

Markgröningen hat ein Dutzend Bayern und Schweizer, die im Monat 12 Kreuzer Steuer zahlen.¹⁶¹ In Vaihingen wiederum sind die Bayern, Schweizer und Tiroler von der Steuer ausgenommen; sie verdienen ihren Unterhalt als Hirten, Fleckenknechte und Tagelöhner.¹⁶² Entgegen vereinzelt Klagen dürfte es an Wohnraum kaum gefehlt haben; denn allgemein hatten die Bürger seit 1634 an Zahl weit mehr abgenommen als die Gebäude. Die Wohndichte war also spürbar gesunken.¹⁶³ Eine Ausnahme macht dabei ein weiteres Mal Asperg, das zu einem großen Teil eingäschert worden war. Immerhin ist dort der Vorkriegsbestand an Gebäuden 1655 bereits zu 50 Prozent wieder erreicht, wengleich diese Häuser noch nicht ausgebaut, ohne Hausrat und Fahrnis, auch mehrheitlich unbezahlt sind.¹⁶⁴ In Neckargröningen kaufen Neubürger 1650/51 drei unbewohnte Häuser.¹⁶⁵

Angesichts der Agrardepression wird nun das Gewerbe in die Pflicht genommen. Anders als früher zieht das Amt Großbottwar jetzt auch die Handwerker zur Steuer heran.¹⁶⁶ Während Vaihingen seinen »Handtierungen« ein Mehrfaches an Steuerlast zumutet¹⁶⁷, erhöht Hoheneck die Steuern lediglich für diejenigen Handwerker, »so vor andern etwas Beßers fortkommen können«¹⁶⁸ – für die Besserverdienenden also, schließlich haben Bauhandwerker in den Städten alle Hände voll zu tun. Im Übrigen werden niedrige Agrarpreise die Kaufkraft vor allem auf dem Land gedämpft haben: Angesichts geringer Erlöse beschränkte der Bauer seine Investitionen auf ein Minimum. Im Gegenzug sahen Handwerker ihre Chance, sich eine agrarische Basis zur Selbstversorgung zu schaffen.

Wer profitierte nun von Arbeitskräftemangel und billigem Brot? Es waren jene, die vor dem Krieg das Nachsehen gehabt hatten: die Landarmen, die Besitzlosen. Ihnen schlug die Agrarkrise zum Vorteil aus. Wer die Gunst der Stunde nützte, dem stand mitunter sogar sozialer Aufstieg frei, und sei es durch Einheirat. Früher konnten sie »bei weitem nicht so gut wie jetzo fortkommen«, heißt es in Marbach.¹⁶⁹ Manch einer, der sich einst im Taglohn fortbringen musste, ist mittlerweile selbst etwas begütert »und hat bald ein Jeder mit dem Seinigen zu tun«.¹⁷⁰

Anmerkungen

1 Volker Press: *Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715*, München 1991, S. 42.

2 Jürgen Hagel: *Naturkatastrophen im Stuttgarter Raum*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 57 (1998) S. 65–107, hier S. 101.

3 Wilhelm Glässner (Hrsg.): *Wolfgang Zacher und seine Waiblinger Chronik von 1666*, Waiblingen 1983, S. 132; Paul Sauer: *Geschichte der Stadt Stuttgart*, Bd. 2, Stuttgart 1993, S. 65 f.; Waltraud Düwel-Hösselbarth: *Erntegluck und Hungersnot*, Stuttgart 2002, S. 44–56.

4 Wolfgang von Hippel: *Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Das Beispiel Württemberg*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 5 (1978) S. 413–448, hier S. 421 f.

- 5 Dazu u. a. Paul Münch: *Lebensformen in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M./Berlin 1992, S. 138–141.
- 6 Hagel (wie Anm. 2) S. 80.
- 7 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 417 Bü 38; Wilhelm Glässner: *Waiblingen in Chroniken des 16. Jahrhunderts*, Waiblingen 1978, S. 40.
- 8 Adolf Sieber: *Das heutige Oberamt Besigheim in den Zeiten des 30jährigen Krieges*, Diss. Tübingen 1935, S. 17.
- 9 Ebd. S. 17–19; Stefan Benning: *Löchgau in der frühen Neuzeit*, in: *Löchgau. Beiträge zur Ortsgeschichte, Löchgau 2004*, S. 63–156, hier S. 104. – Eine Übersicht dazu bei Hagel (wie Anm. 2) S. 100–102.
- 10 Joachim Peterke (Hrsg.): *Bittenfeld. Geschichte eines schwäbischen Dorfes*, Waiblingen 1985, S. 193 f.
- 11 Günter Bentele: *Protokolle einer Katastrophe. Zwei Bietigheimer Chroniken aus dem Dreißigjährigen Krieg*, 2. Aufl., Bietigheim-Bissingen 1998, S. 177; Sauer (wie Anm. 3) S. 144.
- 12 Diese allgemein zu beobachtende Feststellung auch bei Sieber (wie Anm. 8) S. 19 f.
- 13 Sauer (wie Anm. 3) S. 204.
- 14 *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, Bd. 2, Stuttgart 1995, S. 108 f.
- 15 Ebd. S. 130 f.; Willi A. Boelcke: *Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute*, Stuttgart 1987, S. 93.
- 16 Hippel (wie Anm. 4) S. 416 f.
- 17 Pfarrarchiv Aldingen, Vogt- und Herrengerichtsordnung 1578.
- 18 Karl-Otto Bull (Bearb.): *Das Herzogtum Württemberg im Spiegel der Türkensteuerlisten von 1544/45*, in: Wolfgang von Hippel (Hrsg.): *Türkensteuer und Bürgerzählung*, Stuttgart 2009, S. 1–247, hier S. 174 ff. (alphabetische Ortsliste).
- 19 Ebd.; die dort angegebenen Einwohnerzahlen sind hier mit dem von Bull verwendeten Faktor 5 zu Bürgerzahlen dividiert.
- 20 Wolfgang von Hippel: *Die Zählung der »Burger und Innwohner« im Herzogtum Württemberg von 1598*, in: *Türkensteuer und Bürgerzählung* (wie Anm. 18) S. 249–337, hier S. 268 ff. (Haupttabelle).
- 21 Wolfgang von Hippel: *Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629–1655*, Stuttgart 2009, S. 47–115 (Haupttabelle).
- 22 Vgl. Sieber (wie Anm. 8) S. 20 f.
- 23 Hippel (wie Anm. 20) S. 255.
- 24 Die Bürgerzählung 1598 erfasste nur Haushaltsvorstände. Die Musterungsliste von 1603 in: Martin Klöpfer: *Musterungslisten des Amtes Waiblingen von 1521 bis 1608*, Weinstadt 2006, S. 305–345.
- 25 Bull (wie Anm. 18) S. 253.
- 26 Das Zahlenmaterial bei Hippel (wie Anm. 21) S. 47 ff.
- 27 Im Falle Bietigheims z. B. stimmen sie mit der der Stadtschreiberchronik überein, die von 1800 Seelen oder 350 Bürgern im Jahre 1634 berichtet; Bentele (wie Anm. 11) S. 191.
- 28 Bull (wie Anm. 18) S. 47.
- 29 Sieber (wie Anm. 8) S. 16–21.
- 30 Manfred Scheck: *Leben und Sterben im Spiegel des Vaihinger Totenbuchs 1609–1788*, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 65 (2011) S. 67–87, hier S. 73; Karl-Otto Bull: *Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der württembergischen Amtsstadt Vaihingen an der Enz bis zum Dreißigjährigen Krieg*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 38 (1979) S. 97–140, hier S. 129.
- 31 Willi A. Boelcke: *Kornwestheim an der Schwelle zur Neuzeit*, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 19 (1967) S. 7–31, hier S. 25.
- 32 Hermann Roemer: *Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte*, Ludwigsburg 1930 (*Ludwigsburger Geschichtsblätter* Bd. 11), S. 54.
- 33 Ebd. und Hippel (wie Anm. 21) S. 80.
- 34 Benning (wie Anm. 9) S. 103 f. und Hippel (wie Anm. 21) S. 52.
- 35 Hippel (wie Anm. 20) S. 266.

- 36 Bentele (wie Anm. 11) S. 191.
- 37 Karl Rohm: Damals und heute. Neckargröninger Geschichtsblätter, Neckargröningen 1965–1974, S. 141; Theodor Bolay: Chronik der Stadt Asperg, Bietigheim-Bissingen 1978, S. 55.
- 38 Bull (wie Anm. 18) S. 21; Hermann Walcker: Ortschronik Neckarrems, maschinenschriftliches Manuskript, o. J., S. 54.
- 39 Bull (wie Anm. 18) S. 19 f., 43–46.
- 40 Ebd. S. 32 f. und Karten Nr. 8, 12, 13, 16, 17.
- 41 Hippel (wie Anm. 21) S. 5–7.
- 42 Reinhold Kienzle: »Bauernmillionär« Minner und »Tagebuchschreiber« Jehle. Zwei Kornwestheimer im 16. und 17. Jahrhundert, Kornwestheim 1990.
- 43 Boelcke (wie Anm. 15) S. 100; Bull (wie Anm. 18) S. 31.
- 44 HStAS A 261 Bü 1189.
- 45 Hippel (wie Anm. 4) S. 430.
- 46 Ebd. S. 433.
- 47 Sieber (wie Anm. 8) S. 14–32; Bull (wie Anm. 30) S. 131.
- 48 Stadtarchiv Remseck am Neckar NGB 305.
- 49 Bull (wie Anm. 30) S. 131.
- 50 Ebd. S. 103 f.
- 51 Boelcke (wie Anm. 15) S. 98.
- 52 Hippel (wie Anm. 4) S. 419–425.
- 53 Ebd. S. 432.
- 54 Oßweil. Vom schwäbischen Bauerndorf zum Ludwigsburger Stadtteil, Ludwigsburg 1992, S. 77.
- 55 Bentele (wie Anm. 11) S. 179–181.
- 56 Stadtarchiv Waiblingen, Landeschronik des Herzogtums Württemberg (1629).
- 57 Kurt Bachteler: Geschichte der Stadt Großsachsenheim, Großsachsenheim 1962, S. 118 f.; Roemer (wie Anm. 32) S. 58.
- 58 Gudrun Aker: Gesellschaftliche Erneuerung und Glaubenskriege. Vaihingen 1534 bis 1693, in Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz, Vaihingen an der Enz 2001, S. 155–242, hier S. 210.
- 59 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 29 Bü 2038.
- 60 Bentele (wie Anm. 11) S. 182.
- 61 Aker (wie Anm. 58) S. 211.
- 62 HStAS A 206 Bü 5203.
- 63 Landeschronik (wie Anm. 56).
- 64 Oßweil (wie Anm. 54) S. 77.
- 65 Aker (wie Anm. 58) S. 212.
- 66 Roemer (wie Anm. 32) S. 60.
- 67 Theodor Bolay: Chronik von Neckarweihingen, 2. Aufl., Bietigheim 1968, S. 63.
- 68 Ernst Mayer: Bönnigheim im 30-jährigen Krieg, in: Zeitschrift des Zabergäüvereins 1953, S. 38–48; 1954, S. 20–37 (hier 1953, S. 43 f.).
- 69 Bolay (wie Anm. 37) S. 62.
- 70 Geschichte der Stadt Marbach am Neckar, Bd. 1, Ubstadt-Weiher 2002, S. 328.
- 71 Walcker (wie Anm. 38) S. 119.
- 72 HStAS A 206 Bü 4724.
- 73 Mayer (wie Anm. 68) S. 41 f.; Bentele (wie Anm. 11) S. 61, 187 f.
- 74 Bittenfeld (wie Anm. 10) S. 200.
- 75 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bericht des Lorcher Pflegers vom 4. Mai 1695 (zit. nach einem Exzerpt im Pfarrarchiv Hochdorf).
- 76 HStAS A 417 Bü 38; Manfred Wölper: Die Pest kommt nach Sachsenheim, in: Die Mörin 27 (2001) S. 15.
- 77 Mayer (wie Anm. 68) S. 42.
- 78 Bentele (wie Anm. 11) S. 196.
- 79 Oßweil (wie Anm. 54) S. 77.
- 80 Walcker (wie Anm. 38) S. 344.
- 81 Otfried Kies: Der Großsachsenheimer Pfarrer Friedrich Kies im Dreißigjährigen Krieg, Sachsenheim 1993, S. 13.

- 82 Sauer (wie Anm. 3) S. 204.
- 83 Bentele (wie Anm. 11) S. 196.
- 84 Zum Kriegsverlauf im Ganzen: Siegfried Niklaus: Der Dreißigjährige Krieg, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Stuttgart 1972–1988, Erläuterungen VI, 11; Albrecht Ernst (Hrsg.): Verwüstet und entvölkert. Der Dreißigjährige Krieg in Württemberg, Stuttgart 1998.
- 85 Mayer (wie Anm. 68) S. 42 und 46.
- 86 Oßweil (wie Anm. 54) S. 77.
- 87 Gustav Hoffmann: Aus den Schreckensjahren des Bezirks Besigheim im 30-jährigen Krieg, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins 1927, S. 50–61; 1928, S. 1–16 (hier 1927, S. 53).
- 88 Ebd. S. 54.
- 89 Ebd.
- 90 Manfred Wölper: Sachsenheimer Wachordnung im Dreißigjährigen Krieg, in: Die Mörin 27 (2001) S. 16 f.
- 91 Walcker (wie Anm. 38) S. 236.
- 92 HStAS A 202 Bü 2068.
- 93 Zitiert nach: Reinhold Kienzle: Kornwestheim während des Dreißigjährigen Krieges, in: Kornwestheimer Geschichtsblätter 10 (2000) S. 35–41, hier S. 38. Zu Jehle vgl. Kienzle (wie Anm. 42) S. 83 ff. und Gerhard Hess: Lebenslauf des Lorenz Jehle. Küfer und Bürgermeister zu Kornwestheim, in: Hie gut Württemberg 2 (1951) S. 67.
- 94 Dazu Bernhard R. Kroener: »Die Soldaten sind ganz arm, bloß, nackend, ausgemattet.« Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges, in: 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Textband 1, München 1998, S. 285–292.
- 95 Zum Beispiel für Besigheim und Bönningheim Hoffmann (wie Anm. 87) und Mayer (wie Anm. 68).
- 96 Hoffmann (wie Anm. 87) S. 51.
- 97 Sönke Lorenz (Hrsg.): Waiblingen. Eine Stadtgeschichte, Filderstadt 2003, S. 204–208.
- 98 Bietigheim 789–1989. Beiträge zur Geschichte von Siedlung, Dorf und Stadt, Bietigheim-Bissingen 1989, S. 321; Bentele (wie Anm. 11) S. 191–193.
- 99 Bittenfeld (wie Anm. 10) S. 202 f.
- 100 HStAS A 202 Bü 2068.
- 101 Hans-Martin Maurer: Die württembergischen Höhenfestungen nach der Schlacht bei Nördlingen, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 26 (1967), S. 264–315, hier S. 284.
- 102 Ebd.
- 103 Ebd. S. 273.
- 104 HStAS A 29 Bü 105.
- 105 Gebhard Mehring: Wirtschaftliche Schäden durch den Dreißigjährigen Krieg im Herzogtum Württemberg, in: Württembergische Vierteljahrshefte NF 30 (1921) S. 58–89, hier S. 81.
- 106 Vgl. u. a. Bentele (wie Anm. 11) S. 77–80; Gerhard Hess: Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Ein Totenbuch erzählt, in: Hie gut Württemberg 3 (1952) S. 41 f.
- 107 Bolay (wie Anm. 67) S. 68–70.
- 108 Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1879, S. 155.
- 109 Verwüstet (wie Anm. 84) S. 58.
- 110 Waiblingen (wie Anm. 97) S. 219 f.
- 111 Roemer (wie Anm. 32) S. 79; Paul Sauer: Das Land um den Asperg im Dreißigjährigen Krieg, in: Kornwestheimer Geschichtsblätter 12 (2002) S. 7–16, hier S. 14.
- 112 HStAS A 29 Bü 105.
- 113 HStAS A 202 Bü 2068.
- 114 HStAS A 202 Bü 2068.
- 115 HStAS A 202 Bü 2068.
- 116 HStAS A 29 Bü 105.
- 117 HStAS A 202 Bü 2068.
- 118 HStAS A 29 Bü 105.
- 119 HStAS A 29 Bü 105.
- 120 HStAS A 202 Bü 2068.

- 121 HStAS A 261 Bü 998.
- 122 HStAS A 261 Bü 891.
- 123 HStAS A 261 Bü 998 und 1189.
- 124 Hippel (wie Anm. 21) S. 308 f.
- 125 Ebd. S. 324 f.
- 126 Bentele (wie Anm. 11) S. 91 f.
- 127 Ebd. S. 198.
- 128 Bolay (wie Anm. 67) S. 69 f.
- 129 HStAS A 284 Bü 54.
- 130 Wilhelm Abel: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg/Berlin 1974, S. 155.
- 131 Zitiert nach Kienzle (wie Anm. 93) S. 40.
- 132 Shin Demura: Flucht der Landbevölkerung in die Stadt im Dreißigjährigen Krieg am Beispiel von der Reichsstadt Ulm und ihrem Territorium, in: Matthias Asche (Hrsg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit, Berlin/Münster 2008, S. 187–202.
- 133 Bentele (wie Anm. 11) S. 193.
- 134 Shin Demura: Im Schutz der sicheren Stadt. Flüchtlinge in Ulm in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, in: Ulm und Oberschwaben 56 (2009) S. 111–125, hier S. 119 f..
- 135 Zitiert nach Otto Schuster: Schwäbische Glaubenszeugen, Stuttgart 1951, S. 29.
- 136 Bolay (wie Anm. 67) S. 66.
- 137 Hippel (wie Anm. 21) S. 320 f.
- 138 HStAS A 261 Bü 831.
- 139 HStAS A 29 Bü 105.
- 140 HStAS A 261 Bü 727.
- 141 HStAS A 261 Bü 1169.
- 142 HStAS A 261 Bü 831.
- 143 HStAS A 261 Bü 1019.
- 144 HStAS A 261 Bü 1634.
- 145 HStAS A 261 Bü 1253 (Mundelsheim) und Bü 1634 (Oberriexingen).
- 146 Wie Anm. 48.
- 147 Hippel (wie Anm. 21) S. 336 f.
- 148 HStAS A 261 Bü 1163.
- 149 HStAS A 261 Bü 727.
- 150 HStAS A 261 Bü 1634.
- 151 HStAS A 261 Bü 788 und Bü 1072.
- 152 HStAS A 29 Bü 105.
- 153 HStAS A 261 Bü 1385.
- 154 HStAS A 261 Bü 1189.
- 155 Verwüestet (wie Anm. 84) S. 92 f.
- 156 Bietigheim (wie Anm. 98) S. 328–336.
- 157 Bentele (wie Anm. 11) S. 230.
- 158 HStAS A 29 Bü 105.
- 159 HStAS A 261 Bü 727.
- 160 HStAS A 261 Bü 1126.
- 161 HStAS A 261 Bü 998.
- 162 HStAS A 261 Bü 1634.
- 163 Hippel (wie Anm. 21) S. 312–315.
- 164 HStAS A 261 Bü 1163.
- 165 Wie Anm. 48.
- 166 HStAS A 261 Bü 788.
- 167 HStAS A 261 Bü 1634.
- 168 HStAS A 261 Bü 1169.
- 169 HStAS A 261 Bü 1189.
- 170 HStAS A 261 Bü 1019.